



## Eine hochgotische Madonna von der evangelischen Stadtkirche zu Wertheim.

Von Univ.-Prof. Dr. Josef Baur, Freiburg.



Im Hinblick auf die Wiederherstellung des jährlichen Chores an der Stadtkirche zu Wertheim wurden im letzten Frühjahr durch die Kaiserbachstiftung in Freiburg auch Abgüsse von einer kleinen Christusmadonna genommen, die bisher wenig Beachtung gefunden hat und selbst in den „Kunstbestimmern“<sup>1)</sup> nur oberflächlich, dazu auch noch unrichtig als „Hochrelief“ erwähnt worden ist. Die relative Seltenheit von über das 15. Jahrhundert zurückgehenden Skulpturen in unserer Gegend, besonders aber in Wertheim, das dem reichem, bescheidenen Bestand an Grabplastiken vom 15. Jahrhundert an fast gar nichts aus früherer Zeit gegenübergestellt hat, rechtfertigt eine eingehende Würdigung gerade an dieser Stelle.

Die Madonna steht in einer Nische über dem vorderen Portal des Kirchschiffes der Stadtkirche; sie ist 75 cm hoch, das Kind allein 38 cm. Ihr Material ist roter Mainländer Sandstein. Im jährlichen Leben hat sich noch die ursprüngliche Bemalung stellenweise lassen; ein dunkles Rot für den Unterteil, Blau für den Mantel, weiß für den Schleier und Gold für die Krone der Mutter. Das Kleid des Kindes war weiß gehalten, darunter kam aber auch eine frühere Fassung in Gold zum Vorschein.

Da die Stadtkirche der Gottesmutter geweiht war, so kann man vermuten, daß die Gruppe von allem Anfang an einen Ehrenplatz an dem Bau hatte; daß sie stets an dem heutigen Standort untergebracht war, läßt sich nicht ohne weiteres als unbedingt sicher annehmen. Die Nischenanordnung stimmt von der darunter befindlichen Einfassung der Juchristi erheblich ab; auch die ganze Zusammenordnung erweist sich als wenig schön und für die Zeit des Baues als ungeschönlich. Was diesem Grunde nicht ist, auch mag der mit den übrigen Teilen des Baues übereinstimmenden Christusgruppen den jetzigen Standort der Gruppe nicht für ursprünglich halten. Die besten Überzeugungen, die am Aufbau der Kirche im Laufe der Jahrhunderte gewonnenen wurden, und der Zustand, daß offenbar infolge des Überganges des Gotteshauses an die neue Lehre mit allem an die Vergangenheit erinnerndem Innebau gründlich aufgeräumt wurde, liegen eher den Gedanken an das Orgerüst nahe. Da, wie wir noch sehen werden, die Statue sehr wahrscheinlich noch von der älteren Stadtkirche herrührt und an

<sup>1)</sup> Kunstbestimmter Satzes IV. I. 246.

dem heutigen Bau vom Ende des 14. Jahrhunderts nachträglich angebracht wurde, werden wir darauf verzichten müssen, eine für sie von vornherein geschaffene Stelle am Mäueren des Hauses noch heute ausfindig machen zu können.

Die Gruppe stellt die Kreuzende Gottesmutter mit dem Kind auf dem Arm dar. Die Thron ist ein einfacher polygonaler Stahl ohne Rückenlehne, auf ebensolchem Pediment ruhend; der obere Rand ist durch eine breite Leiste noch verstärkt. Während die untere Körperhälfte ziemlich frontal aufgestellt ist, nimmt



Abb. 1. Nordportal der Chalkirche zu Worsjö in Schweden.

der Oberkörper eine leichte Profilhaltung von links nach rechts mit harter Neigung nach rückwärts an. Dem Kopf bedeckt ein Schirmtuch, das an beiden Seiten des Gesichts hart schräg nach gewellter Haarleiste nach frei liegt, sowie eine mit Gläsern besetzte Krone, deren Seiten im Laufe der Zeit abgebrochen sind. Das Kind, das mit einem hohen Krage dem Hals eng umschließt, wird durch einen Gürtel fest zusammengeschlossen, dessen Ende in einem langen Bande vorn abwärts fällt. Ein umfangreicher Mantel über der Brust durch ein Band zusammenge-

halten, ist vom vordem nach hinten quer über die Brust herübergezogen. Nur mit dem Spigen schauen die Schenke unter dem Kopf auf dem Boden aufliegenden Knie hervor. Das Kind steht aufrecht auf dem linken Oberarm der Mutter, horst nach außen gelichtet gegen deren von hinten gefasste Brust. Mit erheblicher Einkrümmung des Kopfes lächelt es, mit dem concentrisch gelösten Lächeln, der Mutter zu. Ein herabwallendes Kleidchen bedeckt es vom Hals bis zu den bloßen Füßen. Während die linke Hand abgebrochen ist, hält die Rechte eine Kugel, die aber dem mehr realistischen Charakter der Gruppe zufolge eher ein Apfel, denn eine Weltkugel sein dürfte.

Die Skulptur gehört einem neuen Entwicklungsstadium des Madonnenbildes an.



Abb. 2. Madonna vom Kirchhof bei der alten Kirche zu Werrheim.

Die streng hierarchische Hierarchie des alten Kultbildes, die in dem reich erhaltenen Thron, in der vollständigen Frontalstellung von Mutter und Kind auf dem Schoß liegendem Kind, in dem durchgängigen, von keiner menschlichen Empfindung getrübbten Ernst der beiden zum Ausdruck kam, ist hier völlig gewichen. Mutter und Kind sind in ihr natürliches gegenseitiges Verhältnis getreten: vom Schoß hat sich das Kind erhoben, sein lächelndes Gesicht hebt das Auge der Mutter. Die lockere Stimmheit der beiden ist jetzt in das bewegliche, in seinen Schattierungen so reiche und köstliche Spiel von Mutter und Kind verwandelt und damit kommt auch ein größerer Bewegungsradius in die Körper der beiden; die Gesichter schwingen sich ganz anders bewegt den einzelnen Körperformen an aber fallen über die härter verteilenden Glieder in reichere und beweglichere Falten- und Faltenslagerung herab. Nur der Körper des Kindes macht bei unserer Gruppe noch den Eindruck einer Holzgruppe; aber schon der Umstand, daß es aufrecht auf dem linken Bein der Mutter steht, daß es sich nach außen lehnt, den Kopf lächelnd zur Seite hält und die Mutter anblickt, kennzeichnet gar Genüge den totalen Wandel gegen früher.

Das gleiche gilt vom Oberkörper der Mutter, der sich vom Stamm frontaler Aufrechterhaltung leicht zur Seite nach hinten verschoben hat, um einem besseren Anblick des Kindes zu erhalten, oder von der Art, wie ihr linkes Bein leicht nach rechts sich schiebt, der Bewegung des Kindes folgend. Man beachte ferner, wie die Krümer um der Zeit durch den schweren Rindstief durchmodelliert und wie natürlich sich richtig die Falten über und unter dem Gürtel niedergegeben sind.

Man hat für diesen Wandel des Frauenbildes gelegentlich Albertus Magnus<sup>1)</sup> verantwortlich gemacht; richtiger wird sein, die Mystik und die ganz neue durch sie hervorgerufene Betrachtungsweise den Geschichtswirren der heiligen Geschichte gegenüber als letzten Grund zu nennen. Der Mystiker sucht sich jenen Vorgang der biblischen Geschichte noch seinem Verfallenseemäßigem über gerechtzafordrungen und damit wird diese Geschichte ins rein Natürliche und Menschliche umgesetzt; die Gottesmutter steigt jetzt von ihrem unanschbaren, reich mit Schmucke besetzten Thron zur Erde, unter Menschen unferngleichem und bringt in ihrem Schicksal dem göttlichen Kinde alle mütterlichen Anstrengungen entgegen, wie nur Menschen sie haben können; Guts, unser schweblicher Zandemann, um nur einen Vertreter dieser geistigen Bewegung zu nennen, schildert in seiner biblischen Art, wie „die reine Mutter ihr ganzes Kind auf ihrem Schoße an ihr Herz hat gedrückt“<sup>2)</sup>. Aus dem streng conventionellen Kultbild wird durch diese Änderungen ein mögliches Menschbild.

Beim Bodennammente vollzieht sich die Wandlung zunächst in der Weise, daß das Kind, das bisher streng frontal auf dem Schoße der Mutter sitzt, von ihr auf dem Arm genommen — die weinende hüßigere und für die Kunst sehr fruchtbare Darstellungsort — oder, auf dem einen Schenkel der Mutter aufrecht liegend, gehalten wird. Diese letztere Art ist nicht sehr verbreitet. Als eines der frühesten Beispiele ist nur das der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts angehörige Relief von S. Brancaccio Romana in Rom bekannt; von der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts an wird sie aber häufiger und begabter in Frankreich wie am



Abb. 3. Gotische Madonna aus dem Kloster Schönbayern.

<sup>1)</sup> Vgl. B. 1112. Die Skulpturen der Sammlung Schönbayern in Köln I. (Bonn 1812) S. 37.

<sup>2)</sup> B. 1112. Götter, Götter's deutsche Schriften I. (1878) 34 und 41. Vgl. auch Meditations de Via Christi c. 8 unter dem Werke des H. Bonaventura VI. (Paris 1699) 358 und anderes von H. Bonaventura Opp. VII. (Quaracci 1898) 871, 88.



die ausgezeichnete Untersuchung von Pinder haben, nach Gegenständen um, so ist man mit der Suche bald zu Ende. Nach Würzburg und seine Umgebung hat nicht allzuviel mehr aus früherer Zeit aufzuweisen, und da unter diesen wenigen Werken kein einziges mit dem gleichen Motiv einer thronenden Madonna vorkommt, so ist auch der Vergleichswert ein relativ geringer. Der Gesichtstyp der Berthelmer Madonna ist wohl der: die Gänge breit und plump. Im nächsten liegt sie hier der Madonna in Laub (aus der Frühzeit des 14. Jahrhunderts<sup>1</sup>), von Würzburger Werken der noch primitiveren Madonna von einem Würzburger Haus<sup>2</sup>) aber der transalpinen Madonna im Ludwigsbau<sup>3</sup>). Einzelheiten wie Schleiter und Haarbeschönung stimmen eben der allgemeinen Gesichtsvoraussetzung mit unserer Gruppe überein. Auch die Steinfigur einer thronenden Madonna in Lauter bei Kitzingen kann zum Vergleich herangezogen werden. Ohne Zusammenhang mit der heutigen fränkischen Kunst, weiß sie im Haar- und Gewandbehandlung (siehe in Bezug auf die Schleiße Näheres an unserer Figur auf); in anderen Punkten aber auch starke Abweichungen. Ob sie wirklich vom Ende des 13. Jahrhunderts kommt, wie die „bayerischen Kunsthistoriker“<sup>4</sup>) meinen, und nicht vielmehr richtigere dem 14. Jahrhundert zuzurechnen ist? Weitaus am nächsten aber kommt das Berthelmer Werk einer thronenden Steinmadonna, die sich heute im Besitz des Pfarrers Dornal von Schuttern befindet. Schon dem Verfassender Münzen-Baustätte von Freiburg, Herrn Klünzler, sei die weitgehende Übereinstimmung auf, zu deren richtiger Beurteilung daran erinnert werden muß, daß die Madonna von Schuttern unläuglich wohl verhältnismäßig ergängt worden ist. So schliesen ihr die oberen Enden der Krone, die Arme und das Knie. Das Halsgürtchen darf geschlossen werden, daß das Knie ursprünglich stand und der rechte Vorbanen der Mutter sich tiefer lag. Wenn wir die völlig übereinstimmende Behandlung des Gewandes, des Schleiters und der Haare auch als Kennzeichen des allgemeinen Zeitstiles ansehen müssen, so legt doch die auffällige Übereinstimmung in der charakteristischen Färbung über und unter dem Gürtel und in der Stellung, deren sichere Ähnlichkeit beide Male einem hart vorgezogen oberen Wölkchen hat, in etwa auch im Gesichtstyp dem Gedanken an eine engere Verwandtschaft nahe. Freilich wie die beiden Steinfiguren in ein solches Verhältnis zu einander gekommen sein können, ist schwer zu sagen. Über die Herkunft der Schuttern Madonna ist nur wenig bekannt. Darnach sei sie früher im Klostersgarten gehalten und im 19. Jahrhundert in die Schutter gekommen worden, in der sie der jetzige Besitzer fand. Es ist kaum anzunehmen, daß sie allzuweit von Mittelbaden oder vom Oberrhein, höchstens von Straßburg,

<sup>1</sup> Kunsthistoriker des Königl. Museums III, 98. Beschreibung S. 2: Straßburg (1912) Tafel IV.

<sup>2</sup> Pinder a. a. O. Tafel XII.

<sup>3</sup> S. 98. Tafel XXXIV.

<sup>4</sup> Die Kunsthistoriker des Königl. Museums III, 98. (Mittelbaden und Elsaßberg) S. 10. Vergleichbare Abbildungen (München 1914) Tafel VII—X. S. 124.

<sup>5</sup> Guckelmann, Mittelhochdeutsche Kunst, Taf. 98.

erhalten ist. Es müssen also Beziehungen zwischen Wertheim und Straßburg bestanden haben; diese Vermutung darf um so bestimmter geäußert werden, als die Schattener Madonna nicht das einzige künstlerische Gegenstück zur Madonna von Wertheim in der Straßburger Gegend ist, wie ich nachträglich bemerke. In der Fideleibildung des Heiligen Kindes in der Peter und Paulskirche zu Kreuzweiler<sup>1)</sup> (St. Jakob) sieht eine Madonnengruppe, die erheblich älter als die Straßburger selbst ist und wohl noch der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts angehört. Auch hier ist das Gesicht der Mutter in gleicher Weise verstrebt, in seiner ganzen Bildung nahe verwandt demjenigen der Madonnen in Schattens und Wertheim. Auch in Bezug auf Schlier, Gewand- und Handbehandlung sowie auf das Kind liegen Übereinstimmungen vor. Die Figur in Kreuzweiler aber gibt sich als eine vergrößerte Abwandlung der Volkstümlichen des Straßburger Münsters zu erkennen. In der Straßburger Strimmophtime hätten wir also die eigentliche Anregung und die bestimmenden Einflüsse für die Madonna von Schattens wie von Wertheim zu suchen. In welcher Art sie im 14. Jahrhundert schon an dem Main verstreut worden sind, darüber lassen sich nur Vermutungen aufstellen; erst für die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts ist der direkte Zusammenhang zwischen der Bauhütte von Wertheim und der von Straßburg geschichtlich nachweisbar<sup>2)</sup>. Möglich, daß er aber schon früher bestanden hat. Die Schattener Madonna ist reifer und gereifter, in den Gewandmustern reicher als die nicht richtig behandelte Wertheimer Gruppe; man will sie etwas später als diese ansetzen müssen.

Da die jetzige Ausstattung von Wertheim erst vom Ende des 14. Jahrhunderts herant, mag man annehmen, daß die Madonna noch vom alten Bau herrührt und wohl nicht allzulang nach seiner Fertigstellung (1295) entstanden ist. Von Kraban des 14. Jahrhunderts aber hätte sie dann an irgend einer passenden Stelle als Patronin der Kirche neuerdings aufgestellt werden können. Sie ist nach allem, was sich über ihre und künstlerischen Wert sagen läßt, ein höchst interessantes Werk, in ikonographischer wie kunstgeschichtlicher Hinsicht sehr beachtenswert. Es ist daher nur zu begrüßen, daß das Original jetzt an sicherem Ort in der Kirche aufbewahrt wird und an seinem bisherigen Standort ein mühevoller Zementabguß aufgestellt worden ist.



<sup>1)</sup> Brühlhoff, Die Bauhütte des Minsterens in Straßburg (1844), S. 43-44.

## Der Erker am Turm der evangelischen Stadtkirche in Wertheim a. M. und seine Wiederherstellung.

Von Pfarrerbeamter Dr. Rempf, Würzburg.



Wen das große Weimertal etwas entrückt alle Städtchen Wertheim im Franconlande zum ersten Mal berührt, ist überrascht von seiner anmutigen, wundervollen Lage, vor allem aber von dem Reiz des alterthümlichen Stadtbildes. Schon vor der Einfahrt zum Rathhof tritt die ganze Schönheit des vollen Maas und der Lauber umfluteten Städtchens auf das vortheilhafteste hervor. Dem Fremdling bietet sich hier ein unvergleichlich schönes Bild der Stadt und der darüber liegenden Burg; in der That ein gemüthliches Willkomm. So ist, jenseit für den stromaufwärtslichen Besucher ein hoher Besuch, in seinen Mauern zu verweilen und durch die alten Gassen und Gäßchen, durch die Straßen und Plätze zu wandern. Über malerischen Stadtbildern nachgeht, kommt hier auf seine Rechnung. Eine Fülle herrlicher Ausblicke vermag der Fußwandler und Kunstfreund mit nach Hause zu nehmen.

Mit seinen reizvollen Bürgerhäusern, vielfachartigen Fachwerkhäusern, Häusern mit feinen Giebeln, vorgelegten Stachwerke, schön geschnittenen, hübschen Erfern, mit seinen Thoren und Thürmen und seinen alten Kirchen ist Wertheim eine der wenigen hübschen Städte, die sich ihrer Eigenart und Ursprünglichkeit bis in unsere Zeit bewahrt haben.

Freunde von Alterthum und Kunst werden es auch gerne verwundern, daß die Wertheimer, trotz auf ihres Besitz, des kostbaren Erbes ihrer Väter in pietät- und verständnisvoller Weise zu schützen bestrebt sind, in der Thaten nicht, daß hierin nicht nur zum großen Theil das Wohlsein und die wirtschaftliche Wohlfahrt ihrer Stadt abhängt, sondern daß dadurch auch der Gefahr innerlicher Verfaßung vorgebeugt wird. Der historische Verein in Wertheim ist unangefochten bemüht, den Sinn der Bürgerschaft für die Eigenart ihrer Stadt zu pflegen.

Ein Städtchen wie Wertheim, mit so vielen Reichthümern eines früheren Aufstieges, hoffnungsreichen, selbstbewußten Bürgertums, hat natürlich alle Ursache, Alles zu bewahren und heutzutage Veranlassungen zu verhüten. So muß es als ein selbstverständliches Bedürfnis erscheinen, daß auf Grund besonders weitgehender Beschließen bei Um- und Neubauten auf die Erhaltung der überlieferten Baumweise, auf das alte stimmungsvolle Gepräge des Straßenbildes, auf die alten Straßenschnitten, kurz, auf das alte Gewerbe und Vertrautliche Besacht gemacht wird. — Und doch haben wir bei unserem Besuch leider Wahrnehmungen gemacht, die hierzu nicht gut stimmen.

Es mag uns gestattet sein, einiges darüber hier kurz mitzutheilen, ohne dabei nach irgend einer Seite einen Vorwurf anzusprechen zu wollen.

Es betrifft zunächst die ehemalige Marienkapelle.

Sie ist gewisse Weherat bezüglich uns, dieses kleine Denkmal alter Kultur und